Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 8

Artikel: Eine Seele [Fortsetzung]

Autor: Waldstetter, Ruth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634936

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 8 – XIII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 24. Februar 1923

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Lied des Steinklopfers.

Von Ernst Oser.

Noch liegt die Straße still und leer,
Ein lichter Morgen dämmert.
Ein früher Wandrer kommt daher,
Mein Eisen saust und hämmert.

Der Wandrer schenkt mir seinen Gruß,
Schaut freundlich zu mir nieder.
Dann trägt ihn fort sein eil'ger Fuß.
Mein Eisen hämmert wieder.

Auf flammt die Sonne hinter'm Hag,
Mein Haufen Steine flimmert.
Mein Eisen wuchtet, Schlag auf Schlag,
Bis er krystallen schimmert.

Und wenn in Glut der Mittag steht,
Kommt fern mein Weib geschritten.
Schon ist, wenn sie mein Aug' erspäht,
Mein Eisen mir entglitten.

Am Straßenbord halt' ich die Rast.
Wie schmeckt mir Brot und Labe!
Mein Weib ist mir mein liebster Gast
Und meine beste Habe.

Der Abend sinkt — Wie seid ihr hart,
Ihr wettergrauen Steine!
Kein Tropfen Schweiß blieb mir erspart
Und auch der Plage keine.

Und doch! Ihr Steine seid mein Brot,
Mein bischen Glück, mein Leben.
Und kommst du einst, Gevatter Tod,
Kannst du den Hammer heben.

Dann triff mich gut! Bin nur ein Stein
Wie tausend meinesgleichen.
Wird keiner wohl ein Demant sein,
Von Armen und von Reichen.

Eine Seele.

Roman von Ruth Waldstetter.

8

An der Endstation waren schon Steins mit Flitt, Kummer und Charlotte Hoch versammelt.

Gunar Stein war ausgezeichneter Laune und hatte eine Nelke ins Knopfloch gesteckt, so daß er wie ein bestellter Festordner aussah. Flitt nahm mit Grete die Führung des kleinen Zuges; denn man hatte bis zum Waldheim noch eine Viertelstunde zu gehen. Charlotte folgte mit Gerold, der eifrig auf sie einredete.

„Wie mich das freut," rief er aus, „daß du dich so gut mit Faber verstehst! Und deine ganze Jugend hast du ihm erzählt! Hör, das will viel heißen! Wie kamt ihr denn so schnell darauf?"

„Es gab sich ganz von selber," antwortete sie. „Er hat ja eine so kluge, selbstverständliche Art, die Dinge gerade in der Hauptsache zu nehmen."

„Nicht wahr!" rief Gerold begeistert. „Das ist eben im Unterricht patent bei ihm! Neulich, als er die Ideen der Renaissance entwickelte und dann so eine Figur wie Giordano Bruno herausstellte, das war alles so klar und so mächtig zugleich! — Oh, ihr müßt euch noch oft sehen! Und als Wissenschafter solltest du ihn kennen lernen. Als Mensch ist er ja ein sonderbarer Kerl. Ich meine das nicht in bezug auf die blödsinnigen Gerüchte, die man über ihn ausstreut, er fürchte sich zu heiraten, und er habe gesagt, die Frauen brächten ihn noch ins Irrenhaus. Das ist natürlich alles Quatsch. Bei einem Menschen, der so intensiv arbeitet wie er, läßt sich das leicht erklären. Aber was er für Stiche austeilt in der Stunde, zum Beispiel auf die Universitäten, auf die Politik und auf die politischen Parteien im allgemeinen! Und niemand bringt es ihm aus; alle haben ihn viel zu gern. Neulich sagte er: „Treiben Sie Sport, meine Herren, aber nur gefährlichen Sport; denn im übrigen Leben werden Sie bald keine Gelegenheit mehr finden, Mut zu zeigen, besonders wenn Sie einmal Ihren Doktor haben und den Anschluß an die Partei." Und dann ist er richtig abergläubisch, weißt du, und hat Hemmungen! Er kann zum Beispiel abends nicht einem fließenden Wasser entlang gehen. Er hat mich einmal gefragt, als ich ihn von einem Kommers heimbegleitete, — wir hatten noch einem Umweg übers Feld gemacht und waren im Gespräch ein bißchen intim geworden — ob ich auch, wenn ich vor einem schwarzen fließenden Wasser stehe, das Gefühl habe, es zwinge mich plötzlich eine Faust am Nacken hinein. Ich habe ganz dumm geantwortet: „Nein, Herr Professor." Da hat er nur so spöttisch gesagt: „Na, desto besser."

„Ich kann ihn begreifen," sagte Charlotte leise.

„Ja? — Aber weißt du, etwas muß ich dir noch erzählen; ich habe es bis jetzt niemandem gesagt, ich weiß nicht warum," fuhr nun Gerold fort, fast verlegen und doch sehr begierig zu sprechen. „Vor ein paar Monaten, ja, es war kurz nach Weihnachten, als es nach dem Tauwetter wieder fror, da stand ich einmal im Bahnhof, im Tunnel, wo die Treppen zu den Bahnsteigen hinaufführen. Es war vor der Abfahrt des Vormittagsportzuges, und ich guckte den Skifahrern zu, die mit ihren Skiern so wie ein wandelnder Wald anrücken. Da kam auch eine Gesellschaft von Modeherren und -damen in bunten Sportskostümen; die drängten sich einfach mit Ellbogenstößen frech durch die Leute. Auf der Treppe, gerade vor ihnen, stieg ein älterer Arbeiter, ein Invalide, hinauf, der sich am Geländer und einem Stocke hielt. Er ging allerdings sehr langsam mitten in den eilenden Leuten. Aber wie er diesen Aufgetakelten in den Weg kommt — da hättest du sehen sollen — da kriegt er einfach einen Puff, daß er ordentlich taumelt und schließlich ausrutscht und umfällt, und die groben Kerls rennen weiter. Aber im nächsten Augenblick, stelle dir vor, da kommt irgend ein Herr, der es auch gesehen haben muß, blitzgeschwind daher, den Leuten nach, stürzt sich förmlich auf die Bande und haut dem Frechsten gerade eine Mächtige übers Gesicht herunter; die hat gezogen, das sah man. Da aber war der flinke Kerl schon weg und half unten dem Arbeiter wieder auf die Beine. Mir hat er gleich so bekannt geschienen; ich habe mich immer gefragt: ist er's oder ist er's nicht? Da kehrt er sich um — und da ist es wirklich Faber. Aber jetzt kommt das Merkwürdigste: während er an mir vorbeidrängt, ohne mich zu erkennen, da sehe ich, wie er sein Taschentuch zieht und wie ihm plötzlich das rote Blut nur so aus der Nase tropft. So, mit dem Taschentuch vor dem Gesicht, ging er davon. Er muß sich unglaublich geärgert haben, nicht wahr? Aber fein hatte er's angestellt, so blitzschnell, da, päng!"

Charlotte stand einen Augenblick still und schaute Gerold an. „Prächtig!" sagte sie lächelnd.

„Aber wie er sich erhitzt haben muß!" rief Gerold fröhlich.

Sie hatten im raschen Marschieren fast Grete und Flitt erreicht und warteten nun, um sie vorausgehen zu lassen.

„Siehst du," sagte er, „wie Flitt sich heute an Grete hält. Schon gestern abend bei uns zu Hause machte er immer solch dumme verliebte Augen an sie. Ich hätte ihn ohrfeigen mögen. Was ist er eigentlich, daß er sich so an alle herantraut? Und dabei macht er ganz offenherzig jede Woche einer Andern den Hof!"

„Offenbar will er durchaus heiraten und bohrt überall ein bißchen an."

„Ich will ihm raten, sich an Grete zu wagen!"

„Was würde denn wohl Papa Stein dazu meinen? Es wäre vielleicht nicht das Letzte für ihn."

„Papa schätzt ihn allerdings; aber wie weit das geht, das weiß man bei ihm nie. Papa ist so abwägend und so — so schlau, er hat immer alle Möglichkeiten und Chancen gleichzeitig im Kopfe; es ist ganz unbegreiflich. Aber nicht wahr — ich glaube, du warst es, die das einmal sagte — oft kommt doch etwas ganz Ursprüngliches bei ihm durch, das sich nicht verleugnen kann!" Gerold sah Charlotte mit seinen blauen Augen treuherzig und zweifelnd an, als ob ihm viel von ihrer Antwort abhinge.

„Ich hatte immer diesen Eindruck," sagte sie. „Ich mag Papa Stein überhaupt gern leiden, obwohl er uns mit Vorliebe ein bißchen hinters Licht führt; und ich glaube, so denken die meisten."

„Mit Siegfried ist es schon anders," sagte Gerold leise. „Es wird übrigens einmal bei Gretes Heirat fast mehr auf ihn als auf Papa ankommen. Er hat eine solche Macht über den alten Herrn. Es imponiert Papa ja viel mehr, daß Siegfried nach und nach eine soziale und wissenschaftliche Stellung einnimmt, als wenn er Berge von Gold verdiente."

„Aber wenn das so ist, so wird ihm Flitt doch auch als Schwiegersohn nicht ganz genügen."

„Das wohl. Aber Papa meint, daß ein junges Mädchen mit achtzehn Jahren unter die Haube müsse, und nun ist Gretl bald vierundzwanzig."

„Ich glaube, in diesem Fall würde auch dein Bruder nicht einverstanden sein," sagte Charlotte bestimmt.

„Warum?"

Sie sann einen Augenblick nach. Ein Vorgefühl hielt sie davon ab, das, was sie über Flitt erfahren hatte, preiszugeben. Und sie sagte leichthin: „Es kommt mir nur so vor. Uebrigens ist Grete selbst ja auch noch da."

„Ach, Gretl ist so nett und gut und so ein Hausmütterchen; aber sie hat gar keine Argumente; sie ist zu allem bestimmbar."

„In dieser Sache muß ein starkes Gefühl durchdringen, auch ohne alle Argumente."

„Ach, du bist gut!" rief Gerold. „Glaubst du, Grete, die nicht sagen kann, warum und weshalb sie etwas will, wird standhalten gegen zwei oder drei Männer, die Gründe anführen können! Gretl hat gar nicht selten einen guten Einfall; aber es wird nichts daraus, weil sie ihn nicht erklären und begründen kann. Wenn ich ihr dann mal helfe und das Warum und Weswegen aufbringe, so ist sie selber ganz erstaunt darüber."

Man war eben unterhalb des Sanatoriums angekommen, das an einer Halde lag, auf drei Seiten von Wald umschlossen, während sich gegen Süden ein Garten bis zur Straße erstreckte. Das weiße Gebäude war nach dem schönen Muster eines alten Landhauses gebaut; doch hatte der Architekt einige Türmchen und Erker angefügt, welche die Wirkung des Ganzen beeinträchtigten. Die Gesellschaft versammelte sich jetzt an der Gartenpforte.

„Also sehen Sie," rief Gunar Stein, „eine einfache hölzerne Gartentür, ein Rosengewinde darüber, alles so recht ländlich, idyllisch; das dachten wir uns am allerschönsten. Wollen Sie öffnen, Herr Flitt?"

Siegfried hatte sich neben Charlotte gestellt und sagte, während er das Haus durch seinen Kneifer scharf ins Auge faßte: „Was sagen Sie nun, gnädiges Fräulein, — ganz ehrlich — zu diesen beiden Türmchen und dem seitlichen Erker?"

„Besser wär's ohne," antwortete sie.

„Ah, sehen Sie! Flitt und ich waren nämlich gerade über diesen Punkt nie recht einig. Nun, die Hauptsache ist der innere Komfort."

„Und Sie, meine ich!"

„Bewahre! Aber ein guter Küchenchef!“ lachte Siegfried. „Nicht weiter sagen!“

Man durchschritt den Garten und hatte Gelegenheit, das im Walde eingerichtete Luftbad und den Sportplatz zu besichtigen.

Stephan und Bastian Kummer bummelten ziemlich gleichgültig am Ende des Zuges. „Wissen Sie eigentlich, warum man hier mittrottet? Ich weiß es bei Gott nicht,“ sagte Stephan und gähnte.

„Eine besondere Veranlassung habe ich eben auch nicht,“ antwortete Bastian mit seiner hohen, modulierenden Stimme. „Aber Herr Stein hat immer eine offene Hand für meine Anliegen gehabt; und da ist es eigentlich selbstverständlich, daß ich mich auch für seine Unternehmungen interessiere. Es ist hier gar nicht leicht, eine Unterstützung für Werke zu bekommen, die nicht Geberlisten oder Dankschreiben veröffentlichen.“

„Ah, deshalb das „Gunarheim“!“ spöttelte Stephan.

„Ich habe mich allerdings veranlaßt gefühlt — und Herr Stein machte auch gelegentlich eine Andeutung — in der Vereinskommission für die Versorgung der sittlich Gefährdeten vorzuschlagen, man möchte ihm auf diese Weise gewissermaßen ein Denkmal stiften.

„Na ja, Kummerchen, machen Sie sich nur nichts vor, wir stehen alle im Solde des Geldes. — Uebrigens, was mich hier einzig interessiert, ist der weibliche Teil der Gesellschaft. Was meinen Sie dazu?“

Bastian war bei diesen Worten langsam und tief errötet.

Stephan bemerkte es und rief belustigt: „Wie, Kummerchen, bei Ihnen brennt's ja!“ und leise fügte er hinzu: „Wir sind am Ende viel ähnlicher, als wir aussehen, wie?“

Ernst Würtenberger : Der Bettler.

„Sie sind vollständig im Irrtum, Herr Stephan,“ sagte Bastian ernsthaft und verlegen. „Ich bin hier durchaus nur Zuschauer.“

Sie hatten das Haus erreicht und traten in eine bequem ausgestattete Halle, in der an diesem Nachmittag bereits ein paar Rohrtische festlich zum Tee gedeckt und mit Sträußen geschmückt weren. Während die Gesellschaft die Unterhaltungsräume und Aerztezimmer besichtigte, hatte sich Grete Stein bei den halbausgepackten Proviantkörben zu schaffen gemacht, das Teewasser aufgesetzt und sich eine niedliche Servierschürze umgebunden, die ihr ausgezeichnet zu der vollen Gestalt und dem frischen Gesichte stand. Als Charlotte helfen wollte, wehrte sie ab und rief: „Nein, Kindchen, geh du nur mit Herrn Kummer weiter, der auch so herumsteht und sich unbedingt nützlich machen möchte. Hier bin ich Manns genug. Nachher könnt ihr die Tassen herumreichen.“

„Die gute Gretl!“ sagte Charlotte, „wo sie ist, wird man immer verwöhnt.“

„Ja, nicht wahr!" rief Bastian leise, indem er begeistert durch seine runden Brillengläser blickte, „nicht wahr, sie ist wie die verkörperte Güte und Gebefreudigkeit! Und sie gibt so frisch, mit solchem Vergnügen, daß man ordentlich aufatmen kann. Man fühlt, wie leicht und selbstverständlich es ihr ist, und wie sie aus der Fülle schöpft. Es ist so schön, daß Menschen leben, und besonders Frauen, die nie haben geizen müssen, die immer gütig verschwenden konnten. Ach, Sie wissen nicht, für mich ist das so etwas Göttliches: sorgloses Geben. Ich könnte Fräulein Stein stundenlang zusehen; sie kommt mir bei ihrem Schenken und Austeilen so wunderbar vor, etwa wie ein spielendes Kind."

Bastian hielt inne, als wäre er selber über seine warme Rede erschrocken.

Aber Charlotte sagte: „Sie haben recht; ja, es ist wahr. Und für Sie, die Sie so viel Elend sehen und die Welt von der düstern Seite kennen, für Sie muß es doppelt wohltätig sein."

„Ach, nicht nur deshalb," sagte Bastian zögernd; „aber, nicht wahr, wenn man selber so gehemmt ist durch die Verhältnisse, und wenn von klein auf das Rechnen und Sorgen und Einteilen das Leben begleitet hat! Es ist befreiend, dieses Schöpfen und Geben aus dem Vollen an einer jungen, schönen Frau zu sehen. Bei uns gibt es ja diese gepflegten und doch einfachen, gesunden Geschöpfe nicht. Die Mädchen verdienen eben ihr Brot und brauchen sich dabei auf. Oh, sie sind auch liebenswert in ihrer Art, sehr liebenswert. Aber eine Frau wie Fräulein Stein zaubert mich in eine so glückliche Welt hinein!"

Sie guckten jetzt ziemlich teilnahmlos in den Speisesaal, den die Gesellschaft eben eingehend besichtigt hatte, und gingen dann weiter, die Treppe hinauf.

„Ich würde so gerne einmal Ihre Schwester kennen lernen, die mit Ihnen arbeitet," sagte Charlotte mit sanfter Stimme. „Ich sehe keine andern jungen Mädchen, als ein paar Schulkameradinnen, und auch die bloß aus alter Gewohnheit."

Bastian schien verwundert und fast verlegen. Aber nach einem Augenblick sagte er: „Oh, das würde Liese freuen, das würde sie sehr freuen. Und ich glaube, Sie könnten sich über die vielen Verschiedenheiten hinaus verstehen, oder wenigstens, Sie würden Liese verstehen. Uebrigens, das ließe sich ja ausgezeichnet machen, wenn Sie wirklich Lust haben; denn ich wollte Ihnen heute vorschlagen, ob Sie mich vielleicht an einem dieser Nachmittage abholen möchten, um mit mir eine Familie in der neuen Arbeitervorstadt zu besuchen! Ich glaube, Sie hätten Gelegenheit, dort wirklich ein Beispiel aus dem Leben kennen zu lernen, wie Sie es wünschen. Wenn die Leute in einer Mietkaserne hausen müßten, so wäre das Elend unabwendlich; nun, da sie in der neuen Arbeiterkolonie draußen wohnen, können die Kinder vielleicht durchhalten. Der Vater, ein italienischer Handwerker, ist nämlich seit sieben oder acht Jahren dem Trunk ergeben; die Mutter ist vorigen Herbst gestorben, und nun sind vier Kinder da, ein Bursche, der unter meiner Aufsicht steht, ein gescheiter und in seiner Weise feiner Kerl, ist aber bei einem kleinen Diebstahl erwischt worden; dann zwei Mädchen, ein siebzehnjähriges, das den Haushalt führt, und ein zwölfjähriges, und schließlich, leider, ein kleiner Idiot, wahrscheinlich ein Rauschkind. Die Geschwister sind gesundheitlich und auch sonst durch den Vater gefährdet, und ich treibe daran, daß wenigstens die Zwölfjährige entfernt wird."

„Und wir sehen müßig zu!" rief Charlotte mit tiefer Bewegung aus.

„Habe ich Sie vielleicht erschreckt?" fragte Bastian. „Ihnen sind ja wohl solche Verhältnisse ganz neu?"

„Ja, aber erzählen Sie," antwortete sie. „Sollen wir denn mit den Fäusten vor den Augen durchs Leben gehen? Ach, wie lieblos sind wir gegeneinander!"

Sie waren zufällig in einem leeren, weißgestrichenen Zimmer stehen geblieben. Jetzt streckte der alte Gunar den Kopf herein und rief: „Aber meine Besten, wo stecken Sie denn! Hier ist ja gar nichts zu sehen! Nun haben Sie die Baderäume nicht mit uns besucht, und die sind für eine Nervenheilanstalt von erster Wichtigkeit, wissen Sie! Gukken Sie noch schnell hinein. Sehen Sie, da ist alles, was Sie im besteingerichteten öffentlichen Bade finden, nur natürlich entsprechend eleganter. Außer dem gewöhnlichen Bad mit Tusche sehen Sie: Kalter Abguß, warmer Abguß, Halbbad, Sitzbad, Wellenbad — höchst anregend — und so fort, ich kenne das natürlich nicht alles. Aber eines kenne ich, verstehen Sie, die Kosten, die Kosten!"

(Fortsetzung folgt.)

Gedichte von M. Pfeiffer-Surber.

Di erste Schrittli.

Isch es mögli, daß mis Chind
Scho cha laufe und so gschwind!
Strecket d'Aermli gäg mer us,
Chum du liebi, chlini Mus!
Han'i planget bist chast ga,
Wett i doch dis Händli ha.
Dur's ganz Läbe möcht di füehre,
Daß'd nu d'Blueme muescht berüehre. —
Alles Leid und alli Schmerze
Treit i i mim Muetterherze! —

Was mis Meiteli traumt.

„Häsch Müetti hüt z'Nacht bi mer g'gaumt?
Dänk nu i han so schüli traumt:
I heb en Sack voll Zältli gha,
Und's Anneli heb alli gno.
Gäll tuest em dänn d'Levite läse,
I möcht doch d'Zältli sälber ässe!" —

Mis Chindli hät welle es Aengeli werde...

Mis Chind hät welle es Aengeli werde,
Nu mini Liebi hät's z'rugg hebt uf Erde.
Was hett i au ohni mis Chindli da gmacht?
I wär ja tappet i stockdunkler Nacht! —
Keis Blüemli, kei Sunne het mi meh gfreut,
Begleitet hett mi es großes Leid.
Nei, nei, mis Herzli, dich gib i nöd her!
Und wänn au de Himmel voll Freud für di wär! —